

Dimitri

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dimitri

Als ich kürzlich in einer ostschweizerischen Kleinstadt am Anschlagkästchen der Pfader vorüberkam, hing dort ein Zettel: «Mittwoch: Hock bei Igel. Thema: Chinesische Philosophie.» Und quer darüber eine Mitteilung: «Verschoben wegen Dimitri.»

Also mußte doch etwas an diesem Dimitri sein. Ich gebe nicht ausschweifend viel auf die vox populi; aber wenn sogar unsere Jugend den China-Philosophie-Hock zugunsten eines Mimen verschiebt ...

Das Wort «Mime» übrigens war es gewesen, das mich bislang von Dimitri ferngehalten hatte, jene Meldung vor ungefähr Jahresfrist, das deutsche Fernsehen habe mit dem Asconesen «eine musikalische Pantomime» gefilmt. Pantomime ist für mich ein Schulfach, und kein gefreutes dazu. Im Deutschunterricht kam es vor, daß unser Lehrer zu Beginn der Stunde ins Zimmer trat, ein Mäppchen schwenkte, in die Ecke schaute, die Stirn runzelte, zögerte, weiterging, wie vom Blitz gefällt zu Boden fiel; steif wie ein Besenstiel auf dem Boden lag, sich erhob, wieder von dieser Erde war, und sagte: «Und jetzt macht ihr einen Aufsatz über diese pantomimische Szene. Zeit: vierzig Minuten.»

Seither ... aber ich will mich nicht wiederholen, da ich nicht pro Zeile honoriert werde.

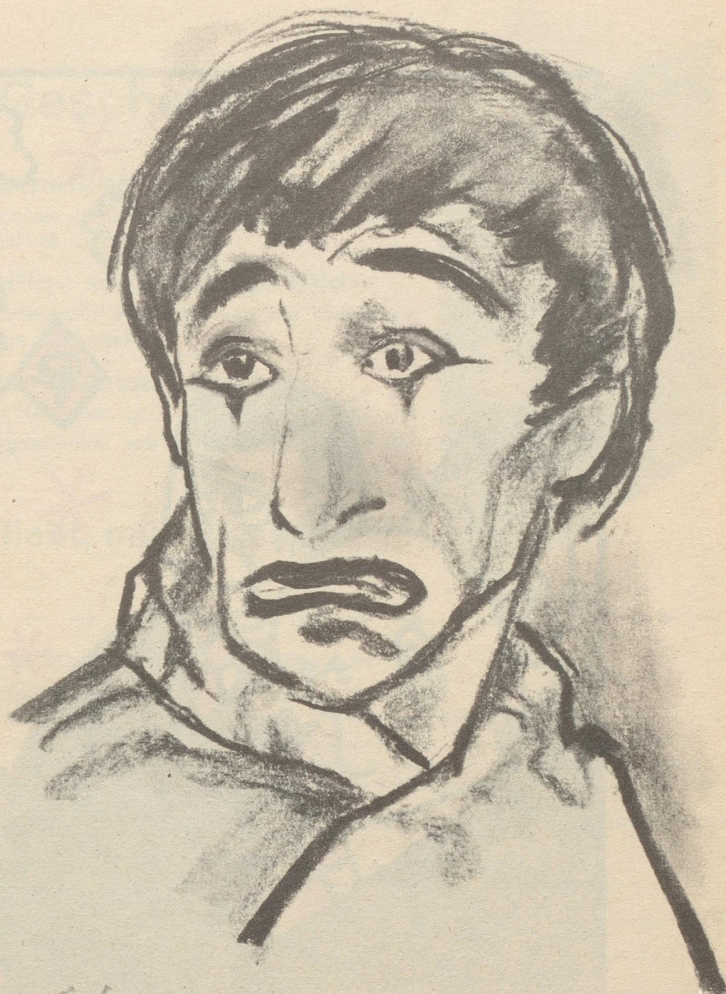
Jedenfalls habe ich mir unterdessen den Dimitri angesehen, den innert kurzer Zeit zu Ruf und Ansehen gekommenen Artisten, der sich fünffältig als clown, mime, musicien, acrobate, chanteur vorstellt und dabei noch untertreibt; den Dimitri, dessen Name meine Phantasie so zwingend zu Wolga, Wodka und Kaukasus schweifen läßt, der aber im Tessin aufwuchs, seine Heimatscheine aus den Kantonen Thurgau und Zürich bezieht, heute in Zürich wohnt, und am 18. September 1935 als verhältnismäßig junger Mann namens Jakob Müller den Schatten der Welt erblickt hat. Der Vater: ein Bildhauer und Architekt. Die Mutter: eine Keramikerin. Der Junior: ein in Bern ausgebildeter Töpfer, der früh mit Studenten zusammen Theater spielt, der als Keramiker in Paris arbeitet und gleichzeitig bei Decroux, dem Lehrer Barraults, Studien betreibt, der als Töpfer in Schweden Akrobatik trainiert, der in Paris Schüler

von Marceau, später Mitglied in dessen Ensemble wird, durch Maïsse, den ehemaligen Partner von Grock, zum Zirkus kommt, und der sich schließlich mit einem Einmann-Programm selbständig macht.

Wer über Dimitri reden will, muß in jene Schublade greifen, wo die Superlative bereitliegen. Dimitri bietet fast ausschließlich Erstklassiges, und es ist sinnlos, seine vielfältigen Leistungen gegeneinander auszuspielen. Glänzende Mimik und Gestik, die hervorragende Beobachtungs- und Imitationsgabe vertragen, eine bis in den kleinen Finger hinaus buchstäblich sprechende Muskulatur, heben ihn weit über das Niveau eines Durchschnittsclowns hinaus. Dimitri als stummer Kellner, Apfeldieb, putzsüchtiges Dämchen mit Hund, Schütze am Chilibistand, Ratheischender am Telefon: alles Prachtsleistungen.

Auch als Musik-Clown hat Dimitri schon eine Stufe erreicht, zu welcher andere nach zehnjähriger Tätigkeit noch immer unterwegs sind. Da ist die Gitarre, offensichtlich des jungen Artisten liebstes Kind; da sind Mundharmonika und Flöte, Klarinette samt Verschußdeckel, der zum Aperoglas wird, und selbst auf einem Gummischlauch zirpt und wimmert der Asconese ein durch Mark und Pfennige gehendes «O sole mio». Dann, mehr als bloß genießbar, Dimitri als Interpret des bombastisch und italienisch angezeigten, aber französisch gesungenen «Le saltimbanque», als Moritaten-Parodist – «So höret die Geschichte vom alten Vagabund, es ist auch die Geschichte von seinem treuen Hund» –, als Verteidiger – Irrtum vorbehalten – einer eigenen Komposition.

Gewiß: auch Dimitri lebt auf weiten Strecken vom hamlosen Gag, und wer von ihm Nachhaltiges, Hintergründiges erwartet (endlich habe ich Gelegenheit, dieses schöne Wort auch einmal anzubringen), der hat sich in der Tür geirrt. Gewiß: die eine und andere Geste oder Pointe mögen Leihgaben von Chaplin oder Marceau sein; aber Dimitri schweift altes und neues, fremdes und eigenes zu einer durchaus persönlichen, einzigartigen Leistung zusammen, verirrt sich nie in monotone mimische Höhen, nie in hanswurstige Tiefen. Sein bis ins letzte Detail hervorragendes gefeilter



Kampf mit dem Klapp-Liegestuhl, endend mit dem Sieg über die Tücke des Objektes und mit dem Sonnen im Glanze der vollbrachten Leistung, ist ein Meisterstück, das seinesgleichen sucht, und zeugt gleichzeitig von der brillanten akrobatischen Gewandtheit des Artisten, die später in famosem Saltofeuerwerk optisch am eindrucklichsten – der Salto als des Künstlers zweitliebstes Kind – zur Geltung kommt. Und endlich erlebt man an skurrilen, aus typischen Lautelementen gebastelten Sprachimitationen, daß selbst Dimitris Zunge durch eine harte und erfolgreiche Schule gegangen ist, wie sie kaum den Zungen von Diktatoren jener Länder zuteil geworden, in denen der Prolet im eigenen Vaterland etwas gilt. Vom französischen fric-frac übers deutsche piefke-pafke-ollerbursch bis zum russischen prinitzki-popowski, zum arabischen Gewäsch und zur Bühnensprache der Pekingener Oper: Dimitris Zunge bewältigt jedes Idiom, und gleichzeitig wird der jeweils Sprechende in Geste und Mimik trefflich imitiert und karikiert: der Schwinggömm-Rhein-

gaßbasler, das Berner Puurli, der Tessiner vor der Olga-Bar.

Und nebenbei kommt hinzu: noch ist nichts in Dimitris Leistungen zu kalter Routine erstarrt, noch sind Klarinettenblättchen dem Artisten ebenso wichtig wie Lorbeerblätter, noch ist er ebenso sehr aufs Feilen der Nummern wie aufs fifty-fifty-Geschäft erpicht. Hoffentlich bleibt es noch eine Zeitlang so.

Mangel an fähigem Clown-Nachwuchs? Lieber Leser, das hätten Sie sagen müssen, bevor der Dimitri sich auf die geringelten Socken machte. Jetzt ist's zu spät. Wenn Dimitri Müller keine glänzende internationale Karriere macht, dann schluck' ich den berüchtigten Besen mitsamt der ebenso berüchtigten wie gesuchten Putzfrau.

Uebrigens, verehrter Dimitri: mer... Ja, genau so, wie Sie es auf die Tafel schreiben:

